

# Warum aus Notwehr?

In dem Briefe der Firma Fischer & Franke, handelt es sich nicht um die Prioritätsfrage, sondern um den Vorwurf des Plagiats: „ein Kollege habe die Idee des Herrn Franke aufgegriffen, um etwas Ähnliches zu machen. Zu charakterisieren brauchen wir dies Vorgehen nicht, es richtet sich von selbst“. Dem mußte ich entgegentreten.

Herr Franke hält nun die Abwehr eines Angriffs auf meine Ehre für eine neue Art, Reklame zu machen. Habeat sibi. Er bringt alle Kamellen von vor 10 Jahren über eine frühere Konkurrenz in Kulturgeschichtlichen Monographien vor, die er mir zuliebe hätte fallen lassen. Die nackte Tatsache war, mein Unternehmen war seit langem vorbereitet und der Verwirklichung nahe, während die Firma Fischer & Franke erst einen Band in Auftrag gegeben hatte. Da ich nicht auf ihren Vorschlag, uns zu vereinigen, einging, hat sie wohl sich selbst zuliebe verzichtet. Dem damaligen Stande der Vorbereitungen zufolge kam sie später auf diese Verlagsidee wie ich. Herr Franke hätte sich demnach jetzt logischer Weise selbst des Plagiats bezichtigen müssen.

Herr Franke wiederholt noch einmal, natürlich ohne jede Reklameabsicht seine Behauptung von der Güte seiner Reproduktionen auf glänzendem Papier, im Verhältnis zu den meinen auf mattem Kunstdruck-Papier. Er spricht davon: „daß der Verlag Fischer & Franke damit wieder einmal einen buchgewerblichen Rekord aufgestellt hat“. „Wir ziehen es vor, Qualitätsarbeit zu liefern, die jedem Urteil standhält.“ Ich würde es für bedauerlich halten, wenn derartige Verkehrsitten einreißen würden. Wenn Herr Franke nicht versteht, was ich damit meine, mag er sich bei anderen Verlegern erkundigen.

Er mag sich aber beruhigen, nach den Proben, die mir von seinem Unternehmen zu Gesicht gekommen sind, haben unsere beiden Unternehmungen so gut wie garnichts gemeinsam. — Ich müßte mich auch sonst der Unaufmerksamkeit zeihen, denn seine früheren Anzeigen habe ich so wenig beachtet, daß sie mir garnicht mehr, mit Ausnahme der letzten, in Erinnerung sind. Ich mußte aber nach seinem Briefe annehmen, daß er bestimmte Ideen meines Prospektes in seinem Unternehmen verkörpert fand, vor allen Dingen den kulturphilosophischen Grundzug, der wie ein roter Faden durchgeht, und ich bin überrascht, daß er keine andere Idee, wie es scheint, gehabt hat, als seine Gesamtkunstgeschichte durch berühmte Namen schreiben zu lassen. Ich warne hiermit in Rücksicht auf die Handlungsweise der Firma Fischer & Franke alle anderen Verleger, überhaupt noch Kunstgeschichten in Zukunft zu verlegen.

Herrn Franke will ich aber gern orientieren, was es mit Diltheys Namen für eine Bewandnis hat und warum ich nicht Zeppelin dazu genommen habe. Die Kunst in Bildern nahm von der Idee ihren Anfang, das Fühlen und Denken der italienischen Renaissance durch eine bestimmte Gruppierung von Bildern zur Anschauung zu bringen. Ich sammelte dazu im vergangenen Jahre die Bilder in Italien und brachte dabei manche Stunde im Gespräch mit den geistigen Führern der Jungitaliener zu. Dabei fiel mir auf, wie stark als Untergrund ihres Wollens ein ausgeprägtes Rassegefühl war, das vor 10 Jahren die Italiener noch garnicht kannten. Das Bewußtsein nationaler Eigenart war in ihnen mit aller Stärke erwacht. Kein Chauvinismus, im Gegenteil es zeigte sich ein tieferes Verstehen germanischer Art. Mir stand plötzlich vor Augen: Vielleicht ist die Kunst einer der Wege, ein stärkeres Rassegefühl in uns Deutschen auszubilden? Dadurch ergab sich die Forderung, keine Kunstgeschichte alten Stiles, sondern der Versuch von etwas Neuem: Die Kunst als Krystallisation der Kulturformen. Ich habe mich — nebenbei bemerkt — Anfang dieses Jahres mit dem Leiter der Fischer & Franke'schen Kunstgeschichte, Professor Justi, eingehend darüber unterhalten, ohne eine Ahnung von seiner Stellung als Herausgeber trotz aller „seitenlangen“ Anzeigen im Börsenblatt zu haben.

Ich stellte mir die Aufgabe, Autoren zu gewinnen, die in den Vordergrund den Lebensinhalt des Kunstwerkes stellen, das seelische Erlebnis der künstlerischen Persönlichkeit. Also wohlgerne, es handelte sich um das Einfühlen in ein historisches, uns mehr oder weniger fremd gewordenes Seelenleben, nicht um die kunstgeschichtliche Methode, die persönliche Abhängigkeit der Künstler von einander zu untersuchen und von da aus das Kunstwerk zu analysieren. Die Form der künstlerischen Ausdrucksmittel ist durch die Weltanschauung bedingt. Dadurch kam ich von ganz allein zu Mitarbeitern, die Diltheys künstlerischen Theorien nahesteht, daß sie noch nicht berühmt sind, aber noch nicht so „völlig unbekannt“ sind, wie Herr Franke verkündet, bitte ich zu entschuldigen. Hätte ich das Verhältnis der Kunst zur Flugtechnik darstellen wollen, hätte ich natürlich Schüler Zeppelins genommen. —

Ich verzichte nunmehr darauf, mich mit Herrn Franke hier noch weiter öffentlich auseinander zu setzen.

Jena, 4. Oktober 1909

Eugen Diederichs